

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Dreiundvierzigstes Kapitel. Weihnachten vor Paris

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Beranlassung, noch im letzten Augenblicke eine Nachschrift hinzuzufügen: Der alte François hatte sich in geschickter Weise seiner Fesseln zu entledigen gewußt und in seinem Gefängnisse erhängt. —

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Weihnachten vor Paris.

„Vor Paris nichts Neues!“ meldete schon seit geraumer Zeit fast täglich der General-Quartiermeister der Armee, von Pobdielski. Das von dem deutschen Publikum wie von den Truppen mit Ungeduld erwartete Bombardement der französischen Hauptstadt hatte, obgleich die Vorbereitungen dazu nun rasch ihrer Vollendung entgegengingen, noch immer nicht seinen Anfang genommen; die Nachrichten, welche man über die im Inneren von Paris herrschenden Zustände erhielt, fuhren fort, sich zu widersprechen. Um die Mitte des Monats December kamen aber französische Deserteure, auch Einwohner der Stadt in Massen bei den preussischen Vorposten an und baten um des Himmelswillen, sie aufzunehmen, da sie zu schrecklich unter der Hungersnoth zu leiden hätten; indessen war der Befehl gegeben und streng befolgt, alle diese Leute abzuweisen, von denen viele mit der Versicherung zurückkehrten, daß ihnen Nichts übrig bleibe, als sich das Leben zu nehmen. Die Geschütze der Forts setzten in mehr oder minder langen Pausen ihre Kanonade gegen die deutschen Vorpostenstellungen fort; bei der Cernirungs-Armee langweilte man sich und suchte sich möglichst gegen den jetzt scharf auftretenden Winterfrost zu schützen, der hier und da auch seine Opfer forderte.

Anderer Vorgänge politischer Natur traten jetzt mehr in den Vordergrund des allgemeinen Interesses. Es schien Ernst mit

der schon so lange sehnſüchtig erstrebten Herstellung eines großen, einigen deutschen Reiches werden zu sollen.

Schon am 23. November war zwischen den Bevollmächtigten Preußens und des Norddeutschen Bundes, dem Grafen Bismarck und Kriegsminister von Roon, einerseits und denen Baierns, dem Grafen Bray-Steinburg, Freiherrn von Prankh und von Luz, andererseits der Beitritt des letztgenannten Königreiches zum neuzuschaffenden deutschen Bundesstaate in Versailles unterzeichnet worden; Gleiches geschah am 25. November zu Berlin von Seiten Württembergs, und am 26. schloß das Großherzogthum Baden eine Convention ab, wonach seine Armee ein unmittelbarer Bestandtheil der norddeutschen, resp. preussischen Armee wurde.

Am 3. December überreichte Prinz Luitpold von Baiern dem Könige Wilhelm ein Schreiben des Königs von Baiern, in welchem Dieser aussprach, „er habe sich zur Vereinigung der Präsidialrechte über alle deutsche Staaten in einer Hand in der Ueberzeugung bereit erklärt, daß dadurch den gesammten Interessen des deutschen Vaterlandes und seiner verbündeten Fürsten entsprochen werde, zugleich aber auch in dem Vertrauen, daß die dem Bundespräsidium nach der Verfassung zustehenden Rechte durch Wiederherstellung eines deutschen Reiches und der deutschen Kaiserwürde als Rechte bezeichnet werden, welche Ew. Majestät im Namen des gesammten deutschen Vaterlandes auf Grund der Einigung seiner Fürsten ausübt.“ Der König von Baiern fügte hinzu, daß er sich dieserhalb bereits an die übrigen deutschen Fürsten gewandt habe und deren, sowie König Wilhelm's Zustimmung erwarte. Ersterer Zustimmung wurde dann am 16. December telegraphisch nach Versailles gemeldet.

Am 5. December machte der Staatsminister von Delbrück Mittheilung von jenem Anerbieten in der Sitzung des Reichstages zu Berlin, und bei dem am 10. erfolgenden Schlusse des letzteren wurde die Einführung der Worte „Deutsches Reich“ und „Deutscher Kaiser“ beschlossen und eine Deputation von dreißig Mitgliedern beauftragt, nach dem Antrage des Abgeordneten Lasker, sich nach Versailles zu begeben und „König Wil-

helm mit der Bitte zu nahen, durch Annahme der deutschen Kaiserkrone das Einigungswerk zu weihen.“

Diese Deputation, an deren Spitze der Präsident des Reichstages Dr. Simson stand, reiste sogleich von Berlin ab und langte am 16. December in Versailles an. Der Empfang sollte am Sonntag den 18. nach beendigtem Gottesdienste stattfinden. Der Staatsanzeiger berichtete darüber u. A. Folgendes:

Gegen zehn Uhr versammelten sich vor der Schloßkapelle auf der Place d'armes, um das Denkmal Ludwig's XIV., der Kronprinz mit seinem Stabe, die Prinzen des königlichen Hauses, die deutschen Fürsten, die Generäle und Offiziere, um Se. Majestät zu erwarten. Allerhöchstdieselben betraten, der glänzenden Suite um wenige Schritte voran, die Kirche, nach allen Seiten den Gruß der versammelten Soldaten erwidern, und nahmen Platz zur Rechten des Altars, an Ihrer Seite die Prinzen und Fürsten. Die vordersten Reihen der linken Seite waren von den Abgeordneten eingenommen, die sämmtlich erschienen waren. Nach dem Gesange eines Militairchors: „Ehre sei Gott in der Höhe“ und einen von der Militairmusik begleiteten Choral hielt Hof- und Divisionsprediger Rogge aus Potsdam die Predigt, die auf die Bedeutung des Tages Bezug nahm. Die Ueberreichung der Adresse fand um zwei Uhr in dem großem Empfangssaale der Präfektur statt. Der Glanz dieses im modernsten Ornamentenschmuck gehaltenen Festraumes bildete den äußeren Rahmen, der durch keine andere Zurichtung ergänzt worden war. Eingeladen waren die Fürsten mit den höchsten Chargen ihrer persönlichen Umgebung, der Bundeskanzler, die Generäle, die höheren Beamten des königlichen Hofstaates. — Se. Majestät nahmen Aufstellung am Ende des Saales, umgeben von den Prinzen, Fürsten und Generälen. General Graf von Moltke hatte sich den Deputirten angeschlossen, die in der Mitte des Saales vor Sr. Majestät Aufstellung genommen hatten. Zur Linken Sr. Majestät des Königs stand der Bundeskanzler.

Der Präsident Simson eröffnete die Feierlichkeit mit einer Ansprache, in welcher er darauf hinwies, daß in Versailles mehr als ein verderblicher Heereszug gegen Deutschland erfunden und nahe dabei Verträge geschlossen worden seien, in deren unmittelbarer Folge das Reich zusammenbrach, während heute die Nation von

eben dieser Stelle her hoffen dürfe, daß Kaiser und Reich im Geiste einer neuen lebensvollen Gegenwart wieder aufgerichtet würden. Nach Verlesung und Uebergabe der Adresse des Reichstages antwortete der König zuerst mit einem Danke an die göttliche Vorsehung, deren wunderbare Fügung ihn hier, mit der Deputation zusammenführe, und für die Opferwilligkeit und Theilnahme des Reichstages und Volkes während dieses Krieges und fügte dann hinzu: „Mit tiefer Bewegung hat Mich die durch Se. Majestät den König von Baiern an Mich gelangte Aufforderung zur Herstellung der Kaiserwürde des alten deutschen Reiches erfüllt. Sie, meine Herren, bringen mir im Namen des Norddeutschen Reichstages die Bitte, daß Ich Mich dem an Mich ergehenden Rufe nicht entziehen möge. Ich nehme gern aus Ihren Worten den Ausdruck des Vertrauens und der Wünsche des Norddeutschen Reichstages entgegen. Aber Sie wissen, daß in dieser so hohe Interessen und so große Erinnerungen der deutschen Nation berührenden Frage nicht Mein eigenes Gefühl, auch nicht Mein eigenes Urtheil Meinen Entschluß bestimmen kann; nur in der einmüthigen Stimme der deutschen Fürsten und freien Städte und in dem damit übereinstimmenden Wunsche der deutschen Nation und ihrer Vertreter werde Ich den Ruf der Vorsehung erkennen, dem Ich mit Vertrauen auf Gottes Segen folgen darf. Es wird Ihnen wie Mir zur Genugthuung gereichen, daß Ich durch Se. Majestät den König von Baiern die Nachricht erhalten habe, daß das Einverständniß aller deutschen Fürsten und freien Städte gesichert ist und die amtliche Kundgebung desselben bevorsteht.“

Der König sprach dann noch persönlich zu den einzelnen Abgeordneten, und die Feierlichkeit wurde durch ein von dem Präsidenten Simson ausgebrachtes Hoch auf Se. Majestät den König Wilhelm, den obersten Feldherrn des deutschen Heeres, beschlossen. Um fünf Uhr Abends wurden die Abgeordneten zum Festdiner in der Präfektur gezogen. —

In den nächsten Tagen sollten auch wieder heftige Kämpfe im Norden und Osten von Paris stattfinden, und zwar wurden dieselben, wie sich später herausstellte, durch die auf falsche Nachrichten von Erfolgen der französischen Nordarmee gegründete Absicht General Trochu's veranlaßt, einen Durchbruch nach

Norden zu versuchen und sich mit der letzteren in Verbindung zu setzen.

Schon seit dem 19. hatten die Franzosen von dem verschanzten und stark besetzten Mont Avron aus die ihnen gegenüberstehenden Vorposten beunruhigt und aus den Forts im ganzen Umkreise wieder lebhafter kanonirt.

Der etwa 350 Fuß hohe Mont Avron liegt eine kleine Viertelmeile östlich vom Fort Rosny vorgehoben, zwischen den Dörfern Villenoble und Neuilly, und konnte von den deutschen Truppen nicht besetzt werden, da sie daselbst dem Feuer des genannten Forts zu sehr ausgesetzt gewesen wären; dagegen beherrschte er das Terrain nordwärts bis über die Straßburger Eisenbahn, südlich bis an die Marne und den bei Neuilly in diesen mündenden Kanal, an dessen nördlichem Ufer das von den Sachsen besetzte Ville-Evrart lag. Nördlich davon, 1500 Schritte weit ungefähr, lag das ebenfalls zur sächsischen Vorpostenstellung gehörige Maison Blanche, gerade östlich in etwa gleichem Abstände vom Mont Avron.

Im Laufe des 20. December zogen sich bei dem dicht unter dem Fort Romainville liegenden Orte Noisy-le-Sec von Norden und Süden her etwa zwei Divisionen zusammen, die noch durch auf der Eisenbahn von Paris herbeigeführte Truppen verstärkt wurden. Auch auf der ganz entgegengesetzten Seite, an der Eisenbahn von Paris nach Saint Germain, zeigten sich — wie sich erweisen sollte, ein bloßes Scheinmanoeuvre, welches die Aufmerksamkeit auf sich lenken sollte, — auf der Seine vier Kanonenboote und Infanterie bei Surène unter dem Mont Valerien, der im Laufe des 21. gegen die Positionen des 5. Armeecorps allein 350 Granaten warf, wodurch nur eine Verwundung erzielt wurde. Auch weiter nördlicher, bei Colombes, welches von der Seine im weiten Bogen umschlossen wird, sah man starke Truppenmassen in den aufgeworfenen Schanzen, bei Saint-Denis Kanonenboote, besonders aber auf der ganzen Ostseite, im Südosten auf der von der Marne umschlossenen Halbinsel Saint-Maur an fünfzehn Bataillone.

Aus diesen vielen Demonstrationen, welche deutscherseits scharf beobachtet wurden, ließ sich anfänglich gar nicht mit einiger Sicherheit darauf schließen, wohin ein Ausfall gerichtet wer-

den solle; um sieben Uhr etwa erhielt man aber die Gewißheit, daß die Franzosen die von der preussischen Garde und den Sachsen besetzte Linie von Stains und Le-Bourget bis zum Walde von Bondy anzugreifen beabsichtigen, wo die Forts und Schanzen ein wahrhaft wüthendes Feuer unterhielten.

Gegen Stains, Le Bourget und Dugny gingen etwa drei Infanterie-Divisionen, unterstützt durch das Feuer der Forts von St. Denis und Aubervilliers, sowie 130 Feldgeschütze, die meistens versteckte Positionen eingenommen hatten und die Straße auf Senlis mit Granaten überschütteten, vor. Der Hauptkampf entwickelte sich unter den Augen des Kronprinzen von Sachsen und des Prinzen August von Württemberg, Commandirenden des Gardecorps.

Hier standen in und zu beiden Seiten des Dorfes fünfzehn preussische Compagnien von den Regimentern Elisabeth und Augusta, im Ganzen etwa 2000 Mann, und hatten eine geschlossene Colonne von 6000 Franzosen, die bereits in das Dorf eingedrungen war, sich gegenüber, wurden auch noch in ihrer linken Flanke von Süden her angegriffen.

Dessenungeachtet wurden die Franzosen von Haus zu Haus wieder zurückgeworfen und um drei Uhr Nachmittags auch der sehr stark von ihnen besetzte Kirchhof genommen, worauf sie in voller Flucht zurückgingen und den Preußen, die merkwürdigerweise nur sehr wenig Leute verloren hatten, außer vielen Todten und Verwundeten, 360 unverwundete Gefangene zurückließen.

Das eine halbe Meile nordwestlich von Le Bourget gelegene Dorf Stains war vom 2. Bataillon des 1. Garderegiments und einer Füsiliercompagnie 3. Garderegiments besetzt. Sehr heftig aus den Forts von Saint-Denis beschossen, wurden diese Truppen am Vormittage zweimal von weit überlegener Infanterie angegriffen, schlugen sie aber entschieden ab.

Bei dem letzten Angriffe, sagt ein offizieller Bericht, — ließ die das Schloß besetzt haltende Compagnie den Feind bis auf zweihundert Schritte herankommen, eröffnete dann ein vernichtendes Schnellfeuer, dessen Wirkungen mit einem kräftigen Hurrah begrüßt wurden. Auf dieses preussische Hurrah machte der Feind schleunigst Kehrt und floh in Unordnung zurück.

Den Franzosen gelang es nicht, auch nur ein einziges Haus von Stains zu nehmen. Ihre Verluste waren hier bedeutend.

Besonders heftig in dieser Gegend war aber der Kampf zwischen der beiderseitigen Artillerie; aus den Forts wurde den ganzen Tag über gefeuert und schwere Geschosse bis zur Entfernung von 8000 Schritten geworfen; diese weite Entfernung verhinderte aber das richtige Treffen, und die dadurch verursachten Verluste bei den Preußen waren verhältnißmäßig nicht groß.

Preußischerseits kämpften die Batterien der 2. Garde-Division und vier Batterien der Corps-Artillerie zuerst aus weiter rückwärts gelegenen Positionen, seit Mittag gingen sie den Franzosen bis bei Le Bourget dicht zu Leibe. In dieser letzteren Stellung hielt die preußische Artillerie der weitüberlegenen feindlichen nicht nur Stand, sondern brachte auch mehrere ihrer Batterien zum Schweigen.

Das Getöse des Kampfes, fährt jener Bericht fort, — erreichte während dieses Artilleriegefechts seinen Höhepunkt.

Noch an hundert Feldgeschütze feuerten wüthend und ununterbrochen, so rasch die Artilleristen nur laden und zielen konnten, auf einander los, von allen Seiten donnerte und blitzte es aus finsternen, drohenden Dampfwolken, und dazwischen hörte man das eigenthümliche Pfeifen der schweren Granaten, das Der, der es einmal gehört, nicht wieder vergißt, sowie das unheimliche Gefnatter der französischen Mitrailleusen. Um die Entscheidung, die übrigens nie geschwankt hatte, zu beschleunigen, erbat sich Oberst von Helden, Commandeur der Corps-Artillerie, noch die Unterstützung der 5. leichten und 5. schweren Batterie, und nachdem auch diese unter Deckung von zwei Escadrons der Gardes-du-Corps die Morée überschritten und in kurzer Entfernung vor dem Feinde abgeprobt hatten, konnte der versuchte Ausfall als an allen Punkten abgewiesen betrachtet werden.

Die preußischen Verluste bei Stains und Le Bourget beliefen sich auf 14 Offiziere und über 400 Mann, dabei 1 Offizier und 33 Mann todt.

Der Staatsanzeiger schließt seinen Bericht: „Die erste Aufgabe, welche sich die Franzosen am 21. gestellt, war ohne

Zweifel die Einnahme von Le Bourget. Nachdem sie sich dort festgesetzt und ihre Truppen auf dem dadurch freigewordenen Terrain zwischen Saint-Denis und Le Bourget entwickelt, durften sie es für möglich halten, Herren der weiter rückwärts gelegenen Positionen des Gardecorps zu werden und über Beauvais oder Compiègne gegen Amiens, wo sie Faidherbe wußten, vorzudringen. Die Bewegungen südöstlich von Saint-Denis, obgleich ebenfalls mit starken Massen vorgenommen, waren aller Wahrscheinlichkeit nach Demonstrationen, in der Absicht gemacht, den Gardes die Hülfen der benachbarten Corps zu entziehen. Diese Demonstrationen wurden übrigens von den aufmerksamen Sachsen ohne Weiteres zurückgewiesen. Der am 21. gegen die Gardes gemachte Vorstoß war demnach die seit drei Wochen vorbereitete, von Gambetta und Collegen prophezeite Bewegung, und es nur wahrheitsgemäß zu bemerken, daß sie ohne sonderliches Geschick angelegt und daß ihre Durchführung ohne Energie unternommen worden ist. Die Gefahr eines Durchbruches existirte nie auch nur für einen Augenblick, und wenn Trochu seine Truppen nicht einfach beschäftigen wollte, so hatte er dieselben jedenfalls überschätzt. Sie gewannen nicht einen Fuß des von uns occupirten Bodens, und die Körper ihrer Verwundeten und Todten lagen, mit wenigen Ausnahmen, auf Terrain, das wir nie beunruhigt hatten. So ist auch dieser Ausfall eine nutzlose Schlächtereie gewesen. Paris ist dadurch seiner Befreiung nicht um einen Schritt näher, konnte derselben dadurch nicht um einen Schritt näherkommen.

Was das sächsische Corps anbetraf, so wurde es am Vormittage nur vom Mont-Avron aus mit Granaten beworfen und seine Vorposten an der nach Metz führenden Straße von einem feindlichen Bataillone erfolglos angegriffen. Um die Mittagszeit aber drang plötzlich eine feindliche Division aus Neuilly vor und bemächtigte sich der von der Feldwache der 24. Division besetzten Orte Maison-Blanche und Ville-Evrart, drang aber nicht weiter gegen das starkbesetzte Chelles vor, zumal sie von Noisy-le-Grand aus durch württembergische Batterien in der Flanke beschossen wurde.

Die Sachsen wollten aber die ihnen genommenen Ortschaften nicht in den Händen des Feindes lassen, und als der Angriff

auf das Gardecorps vollständig abgeschlagen war, erhielt um fünf Uhr Nachmittags Oberst Freiherr von Lindemann mit vier Infanterie- und einem Jägerbataillon den Auftrag, jene wiederzunehmen. Fast ohne Verlust wurde Maison-Blanche gestürmt und dabei 1 Major, 5 Offiziere und 46 Mann zu Gefangenen gemacht. Dagegen wehrten sich in dem sehr fest gebauten Billecourt die Franzosen tapfer, es wurde dort bis Mitternacht gekämpft, gegen 500 Gefangene gemacht und der Ort bis auf zwei Häuser wiedererobert. Die wachsende Ueberschwemmung der Marne vertrieb gegen Morgen beide Theile aus dem Dorfe. Der Verlust der Sachsen stellte sich auf 1 Offizier und etwa 40 Mann.

Als am folgenden Tage zwei französische Brigaden längs der Marne gegen den linken sächsischen Flügel wieder vorzugehen versuchten, wurden sie durch das Flankenfeuer zweier württembergischen Batterien bald zum Rückzuge genöthigt. —

An dem Tage des Ausfalles, dem 21., befand sich auch die Stadt Versailles in großer Aufregung, denn am Nachmittage wurde die aus drei Bataillonen und zwei Dragonerschwadronen bestehende Garnison alarmirt und Geschütze gegen die drei großen Avenuen aufgeföhren; man schloß die Thore, um Niemand aus- oder einzulassen, und besetzte die Straßen, dann begann durch Truppendetachements eine strenge Haussuchung. Niemand wußte recht, um was es sich eigentlich handelte, man sprach von einer entdeckten Verschwörung gegen das königliche Hauptquartier, indessen war es wohl nur die Absicht der Commandantur und Feldpolizei, die vielen legitimationslosen Personen, die sich in der Stadt umhertrieben, herauszufinden und fortzuschaffen. Ueber hundert Personen wurden auch wirklich verhaftet, der größte Theil aber bald wieder losgelassen; indessen fand man auch eine Anzahl Gewehre, obgleich wiederholentlich die Ablieferung aller Waffen anbefohlen worden. Es schien, daß diese Strenge einen heilsamen Eindruck auf die bestürzten Versailler machte, die sich bisher, besonders in letzter Zeit, den preussischen Soldaten gegenüber ein höhnisches und feindseliges Betragen herausgenommen hatten.

So war denn die Hoffnung, der sich sowohl die deutschen Soldaten wie ihre Angehörigen in der Heimath mit besonderer

Vorliebe hingegeben hatten, daß sie das Weihnachtsfest nach errungenem Siege zusammen feiern könnten, nicht in Erfüllung gegangen. Durch Hunderte von Meilen von ihren Lieben getrennt, einer noch sehr gefährdeten Zukunft entgegensehend, die keine sichere Hoffnung auf Wiedersehen aufkommen ließ, Entbehrungen mancherlei Art ausgesetzt, mochte es unter Offizieren und Soldaten wohl nur Wenige geben, in denen diese sonst der Freude gewidmeten Tage nicht wehmüthige und sehnüchtige Empfindungen erweckten.

Wenn sich aber hier vor Paris — und wo überhaupt auf französischem, der Heimath fernem Boden deutsche Truppen standen, — die erprobten Kameraden die Hände reichen konnten und das Gefühl des gemeinsamen Schicksals einer so großen Masse etwas Tröstliches für den Einzelnen haben mußte, die Nothwendigkeit dieses Opfers den dicht vor Augen liegenden Thatsachen gegenüber ganz unzweifelhaft erschien und das Bewußtsein treuer, Jenen daheim auch zu Gute kommender Pflichterfüllung mit demselben versöhnte, so empfanden die Zurückgebliebenen die Trennung an solchen Tagen, wo sich die Familien so innig aneinanderzuschließen pflegen, gewiß ungleich schwerer. Vor Allem mußte sich ihnen die Sorge aufdrängen, ob der Gatte, Vater oder Bruder überhaupt noch im Stande sei, ihrer zu gedenken, und wenn auch an demselben Morgen ein Feldpostbrief von seiner eigenen Hand die beruhigendsten Versicherungen gebracht hätte, — die Briefe gehen langsam und die Kugeln fliegen schnell.

Wie still und traurig wurde in diesem Jahre in vielen Häusern von Stadt und Dorf durch ganz Deutschland der sonst in Palast und Hütte lichtstrahlende, fröhliche Christabend begangen, und wo auch, aus Rücksicht auf die unschuldigen, des Kummer's sich nicht bewußten Kinder, der geputzte Weihnachtsbaum flimmern mochte, da stahl sich in das Mutterauge doch wohl manche heimliche, um so heißere Thräne.

Das deutsche Volk hatte nicht unterlassen wollen, seinen in der Ferne für die höchsten Güter des Vaterlandes kämpfenden Söhnen einen sichtlichen Beweis davon zu geben, daß die Liebe und das Dankgefühl bei ihnen seien. Reichliche Weihnachtsgaben wurden durch die Feldpost, die in dieser Zeit einen immensen

Verkehr und kaum zu bewältigende Arbeit hatte, den Kriegern nicht allein von ihren Verwandten, sondern auch durch die Vereine zugefandt, welche sich freiwillig gebildet hatten, um die durch den Krieg nothwendig gewordenen Entbehrungen möglichst zu lindern; wie schon bisher, gingen auch jetzt große Eisenbahnzüge mit den sogenannten Liebesgaben, deren Empfang den Soldaten immer außerordentliche Freude bereitete, nach Frankreich.

Die deutschen Soldaten wollten auch in Frankreich ihren Weihnachten nicht entbehren; das Fest theils von der ernsteren, im Allgemeinen wohl mehr noch von der heiteren Seite auffassend, wurden überall im Umkreise von Paris Vorbereitungen getroffen, es würdig zu begehen. Man sollte kaum glauben, welche Erfindungsgabe und für die Ausführung nothwendige Ausdauer gerade der deutsche Soldat bei solcher Gelegenheit besitzt; es liegt ein tiefgemüthlicher Zug in ihm, sich durch solche Neuheiten nach Möglichkeit in die heimischen Verhältnisse und Gewohnheiten zurückversetzen zu wollen, und dieses kindliche Gefühl hat gewiß etwas Rührendes.

Die Soldaten mußten ihren Weihnachtsbaum haben! — In allen Quartieren thaten sich größere oder kleinere Kameradschaften zusammen und beriethen schon tage- und wochenlang vorher, wie sie das Fest am feierlichsten und vergnügtesten begehen könnten. Die vielen Waldungen und Parkgärten um Paris ließen um den grünen Baum an und für sich nicht in Verlegenheit kommen; wo es nothwendig war, wurde von weit her zusammengeholt, was zu dessen Ausschmückung dienen konnte, und Jeder lieferte gern seine Arbeit dazu, man suchte sich sogar gegenseitig durch Geschenke, wie sie sich gerade beschaffen ließen, zu überraschen, — auf den Werth des Gegenstandes konnte es ja dabei nicht ankommen.

Es kam häufig vor, daß, besonders die älteren Soldaten, die daheim Frau und Kinder hatten, einen Trost für die erzwungene Trennung von ihnen an diesem Abende darin suchten, daß sie in den Ortschaften, wo noch ein Theil der Bewohner zurückgeblieben war, für die Kinder derselben Weihnachtsbäume aufspuzten und eine kleine Bescheerung vorbezeichneten; — es war doch eine Erinnerung an die Heimath

und das gewöhnte Bedürfniß, zum Christfeste Freude zu bereiten, gestillt.

Daß die deutschen Soldaten das letztere in vielfach von einander abweichender Weise verlebten, bedarf wohl kaum der Erwähnung, denn die Verhältnisse ihrer Quartiere und die ihnen zu Gebote stehenden Mittel waren natürlich sehr verschiedene. Fast überall wurde am heiligen Abende zuerst eine ernste religiöse Feier abgehalten, sei es nun in den Dorfkirchen durch Feldprediger oder durch Ansprachen der Vorgesetzten und einzelner begabter Kameraden, und dann erst sammelte man sich um den Weihnachtsbaum und bei einem splendiden Souper, wo halb die ungebundenste Fröhlichkeit bis in die Nacht hinein herrschte.

Die Franzosen schienen ihren verhassten Gegnern aber nicht einmal diese anspruchslosen Freuden gönnen zu wollen, denn gerade am Abende des 24. Decembers um halb sechs Uhr, etwa der Zeit, wo in den deutschen Städten und Dörfern die Glocken das hohe Fest einläuteten, begannen ihre sämmtlichen Forts eine gewaltige Kanonade, welche während der ganzen Nacht anhielt, glücklicherweise aber nicht mehr Schaden anrichtete wie gewöhnlich.

Die Vorposten mußten deshalb besonders auf ihrer Huth sein, und die Weihnachtsfeier fiel wenig ergötzlich für sie aus; doch suchten auch sie sich so gut wie möglich zu entschädigen, und eine melancholische Verzagtheit konnte dem allgemeinen Humore gegenüber nicht aufkommen.

An mehreren Stellen waren auch im Freien noch wurzelfeste Tannen hell mit Lichtern aufgeputzt worden, dem Feinde, der dies bemerken konnte, gewissermaßen zum Hohne. Wir erwähnen nur einer solchen weit in die Nacht hinausleuchtenden Riesentanne auf der Höhe von Vaucresson, eine kleine halbe Meile westlich von Saint-Cloud, welche Mannschaften des 5. Armeecorps aufgeputzt hatten. Dieser Punkt lag nur eine halbe Meile von dem Fort des Mont Valerien entfernt, und die dortige Besatzung mußte sich sehr über diese Weihnachtsfeier ärgern, denn sie warf fortwährend ihre riesigen Geschosse dahin, ohne indessen, zum Jubel der preussischen Soldaten, zu treffen.

Wir wollen uns danach umsehen, wie Fritz von Helldorff die Weihnachten verlebte, und müssen deshalb wieder an jenen ereignißvollen Abend in der Villa Duvernois anknüpfen.

Als der Lieutenant seinen militairischen Pflichten Genüge gethan hatte, traten sofort die, welche er der Freundschaft schuldete, an ihn heran. Um diese Zeit war schon der Arzt, nach dem er gesandt, erschienen und hatte die Wunde seines Betters Hagen, die er für nicht unbedeutend, aber doch auch nicht von ernster Gefahr erklärte, kunstgerecht verbunden. Der Legationssecretair hatte sich von seiner Ohnmacht wieder erholt, aber er klagte über brennende Schmerzen und ein bedeutendes Wundfieber begann sich rasch einzustellen.

In diesem Zustande war ihm entweder unmöglich oder er hatte keine Lust dazu, Fritz ausführliche Erklärungen zu geben, und Dieser mußte die Entdeckung des geheimen Telegraphen noch immer für bloßen Zufall halten. Erst als Hagen im Fieber phantasirte, ging ihm aus dessen abgebrochenen Reden ein Licht darüber auf, daß derselbe einen Verdacht geschöpft habe, der durch die zufällige Beobachtung des Eintreffens Herrn de Mont-rouge's bestätigt worden, und daß das Weitere dann von ihm ausgegangen sei; glücklicherweise für ihre Freundschaft blieben ihm die eigentlichen Beweggründe des Betters aber verborgen.

Fritz hatte eine schwere Nachtwache bei dem Verwundeten, und daß ihn nebenbei nicht allein das Schicksal Eugenien's, der er nur ein glückliches Entkommen wünschen konnte, sondern auch sein ganzes Verhältniß zu ihr sehr beunruhigte, wird man sich leicht vorstellen können.

Schon am Vormittage traf eine aus Offizieren und Beamten der Feldpolizei gemischte Commission in der Villa Duvernois ein, um die geheime Werkstätte in Augenschein zu nehmen und sich von dem Lieutenant und den bei der Entdeckung theilhaftigen Soldaten genauen Bericht erstatten zu lassen. Rechtes Licht konnte dadurch noch nicht in die Sache kommen, da der Legationssecretair nicht im Stande war, seine Aussage abzugeben. Besonders war diese Untersuchung sehr peinlich für Fritz, da er seine persönliche Bekanntschaft mit dem Chevalier und dessen Tochter pflichtgemäß zugeben mußte, indessen fiel es Niemandem ein, ihm daraus einen Vorwurf zu machen.

Die ganze Sache blieb dann übrigens, nachdem man die Telegraphenleitung durch Pioniere noch eine Strecke verfolgen und zerstören gelassen hatte, auf sich beruhen; die Schuldigen hatten sich ja sämmtlich der zweifellos sehr ernstern Strafe entzogen.

Sobald es das Wundfieber erlaubte, wurde Herr von der Hagen nach Versailles geschafft, wo er in einem Ofsizierlazareth die sorgfältigste ärztliche Pflege, welche ihm auf der Villa doch nicht in diesem Maße zu Theil werden konnte, finden sollte. Er selbst hatte dies auch so gewünscht, schon, um seinem Vetter Fritz noch eine Weile seine Erklärungen schuldig bleiben zu können; nach Berlin sehnte er sich jetzt auch nicht mehr zurück, denn seine Wunde würde ihm die Reise sehr erschwert und ihn dort jedenfalls noch eine Zeitlang verhindert haben, sich Frida Bornemann zu nähern.

Es war vielleicht recht gut für Fritz von Helldorff, daß schon in den nächsten Tagen ein größerer Quartierwechsel stattfand, der ihm erlaubte, die Villa Duvernois — wie er jetzt hoffte, auf Nimmerwiedersehen, — zu verlassen, und daß er dann bald wieder in die Vorpostenstellungen einrückte, wo seine Thätigkeit in vollstem Anspruch genommen, er in die Gesellschaft von Kameraden geführt und dadurch von zuviel Grübeleien abgehalten wurde.

Von Eugénien hatte er Nichts mehr gehört; er konnte jetzt auch kaum etwas Anderes wünschen. Sie schien demnach glücklich entkommen zu sein, — aber wohin? — um welche Rolle fernerhin zu spielen, da sie ganz allein und schutzlos in der Welt dastehen mußte? — sie hatte ihm früher einmal gesagt, daß sie außer ihrem Vater gar keine Verwandten mehr besitze.

Brannte in seinem Herzen noch immer die alte Leidenschaft, wie viel Mühe er sich auch mit allen Gründen der Vernunft gegeben, sie zu vertreiben, wie er auch an sein Ehrgefühl appellirt hatte, um sie nicht länger zu dulden? — Es ist dies eine Frage, die sich schwer beantworten läßt; so viel aber war sicher, daß Fritz stets eine tiefwehmüthige Empfindung hatte, wenn er an Eugénien dachte, — und das geschah nur zu oft! — und daß er sich oft auf dem Bemühen ertappte, ihre Handlungsweise, sowohl im Allgemeinen, wie speciell gegen ihn, zu entschuldigen.

Er sagte sich dann, sie sei ja Französin und jeder Franzose würde ihre That, welche die Gegner als eine verrätherische verdamnten, als eine patriotische preisen. Es ist ja eine alte Erfahrung, daß die Menschen ihr Urtheil fast immer nach ihren Interessen bilden, und gerade dieser Krieg legte soviel sprechende Zeugnisse dafür ab. Uebrigens blieb es auch noch immer sehr in Frage gestellt, ob Eugenie nicht durch ihren Vater gezwungen worden war, so zu handeln, insbesondere auch ihm gegenüber, wie sie es gethan hatte, ob es nicht schon in ihrer Absicht gelegen, diese Fesseln gewaltsam abzustreifen — er erinnerte sich der Bestimmtheit, mit der sie ihm eine befriedigende Erklärung damals im Bibliothekenzimmer zugesagt hatte, — und sich in seinen Schutz zu begeben.

Aber wozu alle diese Gedanken? — ihm war sie doch für immer verloren. Der preussische Offizier, der deutsche Mann konnte nie der die Hand reichen, die auf einer That des Verrathes oder der Feindschaft gegen sein Vaterland ertappt worden war.

Bald nach jener verhängnißvollen Nacht erhielt Fritz den Brief seines Bruders, in welchem Dieser ihm von seiner Verlobung mit Frida Bornemann Mittheilung machte und gleichzeitig anzeigte, daß er, vollständig geheilt, im Begriffe sei, sich wieder zu seinem Truppentheile zu begeben. So erfreulich diese letztere Nachricht dem jüngeren Bruder war und er auch an der ersteren den lebhaftesten Antheil nahm und gewiß wünschte, daß Max aus einer solchen Verbindung das schönste Glück ersprießen möge, konnte er sich dabei doch einer traurigen Vergleichung mit seiner eigenen Lage nicht enthalten.

So kamen die Weihnachtsfeiertage heran. Die Offiziere des Bataillons, dem Fritz angehörte, bereiteten ebenfalls eine heitere Feier im Kreise der Kameradschaft vor, er selbst sah derselben aber mit um so mehr Mißbehagen entgegen, als es bei einer solchen Zusammenkunft schwerlich daran fehlen konnte, daß die Ereignisse in der Villa weilkäufig besprochen wurden; er hatte sowieso schon manche ihn peinlich berührende Fragen zu beantworten oder abzuweisen gehabt.

Um so angenehmer war es ihm, daß er gerade am Weihnachtsabende mit seiner Compagnie eine der äußersten Feldwachen

beziehen mußte, und still und ernst, fern der lustigen Gesellschaft, brachte er dort die Nacht und den folgenden Tag zu.

Die Feiertage vergingen im Ganzen ruhig, nur fielen von den Forts wieder einzelne Schüsse und in der Gegend von Bondy kam es zu einem kleinen Zusammenstoße der beiderseitigen Infanterie. Mit dem 27. aber sollte die große Action von deutscher Seite, auf die man schon so lange mit Spannung gewartet hatte, ihren Anfang nehmen, nämlich das Bombardement der Außenwerke von Paris, und zwar sollte der erste Schuß, der allgemeinen Erwartung zuwider, auf der Ostseite der Stadt fallen.

Es war die vorgeschobene Stellung des Mont Avron, den die Franzosen erst neuerdings befestigt und armirt hatten, welcher für den ersten Angriff ausersehen worden.

Was die Franzosen mit der Besetzung dieses Punktes beabsichtigten und erreichten, geht aus einem französischen Berichte, den wir hier theilweise anführen wollen, am deutlichsten hervor.

Vom strategischen Gesichtspunkte aus, heißt es da, — konnte das Plateau d'Avron als Basis und als Unterstützung irgend einer offensiven Operation dienen; es konnte aber nicht mit Vortheil im defensiven Sinne benutzt werden. Das Plateau machte sich in tausend Beziehungen nützlich, und dies bis auf den letzten Tag; es unterstützte die Bewegungen unserer Truppen auf Billecourt, beunruhigte den Feind in Gournay, Noisy und auf seinen Verbindungslinien; es lieferte ein weites Feld der Erfahrungen für unsere 7pfündigen Kanonen (neues Modell), endlich zwang es die Preußen zur Entfaltung großer Artilleriemassen. Kurz, der Avron paralyisirte, indem er die Kräfte des Feindes auf sich zog, dessen Operationen auf anderen Punkten und nahm somit einen hervorragenden Antheil an der allgemeinen Vertheidigung.

Ueber die Ausrüstung dieser Stellung sagt derselbe Bericht weiter: Obgleich die Schwierigkeit, bei dem gefrorenen Boden Erdarbeiten vorzunehmen, sehr groß war, ließ doch der Oberst Stoffel am 25. December 4 weitere 30pfündige Marinegeschütze nach dem Plateau schaffen, bestimmt, Gournay, Chelles und Noisy zu beschießen. Das Plateau war hierdurch armirt mit 6 30 Pfündern, 6 kurzen 24 Pfündern, 23 7 Pfündern neuen Modells

34 12 Pfündern und 7 Mitrailleusen, im Ganzen 76 Geschützen, vertheilt in 8 Batterien auf dem ganzen Plateau.

Aber wenn die Artillerie, bedient durch Marine und Hülfsmannschaften des Commandanten Pothier, bereit war, ihre Schuldigkeit zu thun, so war es immerhin nöthig, daß das Genie sie unterstützte. Die Brustwehren waren unzureichend, selbst gegen die preussischen Feldgeschütze, selbstverständlich noch mehr gegen die 24 Pfünder. Die Scharten, theilweise schräg, waren zu dem bestimmten Zwecke angelegt, Truppenbewegungen zu unterstützen, welche nicht stattfanden; die Batterien entbehrten der Traversen, und man befand sich auf diesem nackten Plateau, auf dem der Feind jedes Lebenszeichen von uns bemerkte, unter keinerlei Schutz irgendwelcher Art.

Diese mangelnden Erarbeiten sollten nun noch zur letzten Stunde vorgenommen werden, und man begann damit am 26. December, als am Morgen des 27. schon das Bombardement seinen Anfang nahm, also ganz gegen alle Erwartung der Franzosen.

Indessen hatte man schon vorher Zeit gefunden, den Aufgang zu dem Berge gegen einen etwa versuchten Sturm mit Infanterie zu sichern. Die massiv gebauten und vielfach mit starken Mauern versehenen Ortschaften am Fuße des Berges, la Belouze und Avron, waren zur Vertheidigung eingerichtet, dazwischen Schützengräben in Etagen angelegt. Im Innern der Befestigungen, die auch mehrere Häuser umfaßten, befanden sich Lager von hölzernen Barracken und Leinwandzelten, die Pferde standen gänzlich im Freien, und die Munitionsmagazine waren nicht einmal bombensicher.

Bereits am 18. war in Le Vert-galant, dem Hauptquartiere des Kronprinzen von Sachsen, der Angriffsplan in einer Conferenz der leitenden Artillerie- und Ingenieur-Offiziere festgestellt worden, und seitdem hatte der sächsische Major Klemm mit den Pionieren der drei Corps der Maasarmee begonnen, die ganze Linie vom nördlichen Rande des Plateaus von Raincy bis zum südöstlichen Abfalle der Höhen bei Pressoir durch einen tranchenartigen Schützengraben zu verbinden. Der Batteriebau bei Raincy wurde am Abende des 22. unter dem Schutze der noch weiter vorgeschobenen und verstärkten Vorposten in Angriff

genommen und unter Leitung des preussischen Obersten Bartsch, Directors der Belagerungsarbeiten der Ostfront, ausgeführt.

Da der französische Bericht auch deutscherseits als richtig anerkannt worden ist und ein möglichst deutliches Bild giebt, führen wir ihn weiter an:

Am 27. um 1/28 Uhr Morgens fand ein allgemeiner Marn (auf dem Plateau des Mont Avron) statt. Eine unbeschreibliche Verwirrung herrschte während einiger Minuten, die ersten preussischen — (auch sächsischen) — Projectile fielen auf das Plateau, in das Lager, die Häuser, kurz, überall hin. Im Augenblicke waren sämtliche Mobile in den Werken, die Kanoniere an ihren Geschützen, die Marine-Infanterie in den Kellern und Steinbrüchen. Bald wurde die Kanonade auf beiden Seiten heftig, jeden Augenblick sich an Stärke verdoppelnd.

Die Preußen — (und Sachsen) — schossen von acht verschiedenen Batterien gegen das Plateau, mit einer neunten und zehnten gegen Fort Rosny. Ihre Batterien schlossen einen Halbkreis um den Avron; fünf derselben befanden sich auf dem Plateau von Raincy, bei Maison-Rouge, über den Steinbrüchen von Gagny, an der Lisiere des Parks von Montfermeil und auf der Bergflanke oberhalb des nach Maison-Blanche führenden Weges; die drei anderen Batterien lagen bei dem Dorfe Roisy und dem grünen Felde, auf dem nach der Marne hin fallenden Thalrande. Ungefähr 86 schwere Geschütze — (in Wirklichkeit waren es nur 76) — richteten ihr convergirendes Feuer auf einen zwei Kilometer langen Raum, der eine Breitenausdehnung von einem Kilometer hat, abgeholt ist und weder eine Kasematte, noch eine wirkliche Brustwehr hat. Es war auf dieser Ebene ein wahrer Eisenhagel, welcher während neun Stunden immer größere Proportionen annahm und gegen welchen diejenigen von Sebastopol und Charleston vollständig verschwanden.

Unsere Batterien antworteten tapfer, so gut sie nur konnten, aber mit der Unzulänglichkeit des Kalibers vereinigte sich ein dicker Nebel, gefrorener Schnee, durch Eiswind gepeitscht, Massen von Dampf, welcher Villemombre und die Gehölze einhüllte, in welchen die feindlichen Geschütze verdeckt standen. Von drei 24 Pfündern der Batterie Nr. 1 waren zwei bei den ersten Schüssen außer Gefecht gesetzt. Die Batterie Nr. 2 am äußersten

Ende von Beaufejour, 1800 Meter von den Preußen entfernt erbaut, erhielt drei Treffer in die Scharfen, fünf Progen wurden demontirt, von 70 Kanonieren einer Batterie waren 16, incl. des Capitains, nach kaum zwei Stunden Gefecht todt oder verwundet. Die Brustwehren zerflogen in Staub; es war, als ob die Preußen es ganz besonders auf diese Batterie abgesehen hätten; ihr Feuer gegen dieselbe wurde vierundzwanzig Stunden unausgesetzt unterhalten. Die Bedienung der Batterie Nr. 3, armirt mit Mitrailleusen, welche die Schlucht nach Gagny hin vertheidigen sollten, mußte sich, von Montfermeil her flankirt, in die Deckungen zurückziehen; die Marinesoldaten erlitten große Verluste, aber antworteten tapfer; die Batterie that allein am 27. 1250 Schuß. Die Batterie Nr. 4, Marinegeschütze, an der äußersten Ecke des Plateaus gelegen, konnte nicht feuern; sie befand sich unter dem Kreuzfeuer, welches sie von Gagny und Noisy her mit einem Granathagel von mathematischer Schußpräcision überschüttete. Batterie Nr. 5 wurde im Rücken von Gagny und Montfermeil her beschossen; sie that neun Schuß und mußte dann das Feuer einstellen. Die Batterie Nr. 6, mit Positions-12 Pfündern armirt, befand sich außer Schußbereich.

Von der Erfolglosigkeit des Widerstandes und Unhaltbarkeit der Position überzeugt, befahl Oberst Stoffel, der Commandeur der Artillerie, am anderen Tage das Feuer aufhören zu lassen. General d'Hugues zog nichtsdestoweniger zwei Divisionen in der Nacht auf den Avron. Die Verschanzungen füllten sich mit Truppen; zwei Feldbatterien wurden gegen einen eventuellen nächtlichen Angriff in Position gebracht; 24,000 Menschen waren auf dem Plateau vertheilt, einer unaufhörlichen Beschießung ausgesetzt.

Am Morgen des 28. December wurde von deutscher Seite die Kanonade mit gleicher Heftigkeit fortgesetzt; der Mont Avron antwortete aber nur noch mit vier Schüssen und blieb dann seit neun Uhr völlig stumm. An diesem Tage kam auch General Trochu auf das Plateau und dankte den tapferen Vertheidigern.

Unter all diesem Kriegslärm, erzählt der französische Bericht weiter, — bemerkte man eine bezaubernd und hinreißend schöne junge Frau von zwanzig Jahren, welche die Verwundeten pflegte

selbst Hand anlegte, vielleicht ohne Kenntniß der Gefahr, gewiß ohne Furcht. — Die Soldaten hatten sich nach Möglichkeit gedeckt. General Trochu erkannte die Position als thatsächlich unhaltbar, er hielt es für Pflicht, 24,000 Mann diesem verheerenden Bombardement zu entziehen, und der Rückzug wurde daher um vier Uhr Nachmittags befohlen und mit Einbruch der Dunkelheit angetreten.

Die preussischen Granaten fielen noch immer regelmäßig in kurzen Zwischenräumen. Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr des Morgens stieg ein unabsehbarer Train mit großer Mühe stillschweigend den Weg, der nach Rosny führt, hinab. Die Mobilien blieben als Schutz in den Laufgräben, die Marine-Infanterie folgte dem Transporte, sich bei jeder Explosion niederwerfend, während die Artillerie mit einer Mitrailleusen-Batterie und zwei 7-pfündigen Batterien den Rückzug deckte.

Deutscherseits schritt man am 28., trotzdem die Kanonen des Mont Avron schwiegen, noch nicht dazu, denselben mit Infanterie anzugreifen, was viel Menschen gekostet haben würde; vorgeschickte Patrouillen waren am Fuße des Berges auf französische Vorposten gestoßen, das Dorf Neuilly fand man aber schon am Morgen dieses Tages unbesezt. Auch der Bahnhof von Noisy-le-Sec wurde nun beschossen und die in Bondy cantonnirende französische Artillerie vertrieben.

Erst Mittags am 29. fanden andere Patrouillen vom sächsischen Corps die Schanzen verlassen und brachten die Meldung, daß dort noch mancherlei Munition und Waffen zurückgelassen worden seien.

Da das Plateau unter dem Feuer der Forts lag, konnte von einer dauernden Besetzung nicht die Rede sein; um aber jene Gegenstände aufzusammeln und die weiter rückwärts liegenden Werke zu recognosciren, wurden vier sächsische Compagnien unter Major von Süsmilch-Hörnig beordert, das Plateau zu ersteigen. Dabei kam es zu einem leichten Feuergefechte bei einer Schanze vor dem stark besetzten Dorfe Rosny.

Unter einer gräulichen Verwüstung fand man vor drei zerstörte Laffeten, drei gefüllte Prohwagen, einen umgestürzten eisernen 24-Pfünder und noch viel Munition; bei dieser Gelegen-

heit flog ein Pulverkasten in die Luft und verwundete zwölf Artilleristen. Während der Beschießung in den letzten Tagen betrug der Verlust auf deutscher Seite nur drei Mann, auf dem Plateau fand man aber viele todte Franzosen vor.

Am folgenden Tage wurde die Kanonade fortgesetzt und über 5000 Projectile in die Forts von Rosny, Nogent und Noisy geschleubert, auch das Dorf Bondy beschossen; die Franzosen hatten dabei fünf Todte und etwa dreißig Verwundete. Im Laufe des folgenden Tages räumten sie alle Positionen, die sie vor den Forts noch inne hatten, und ließen nur schwache Vorposten zur Beobachtung zurück. Die Forts selbst erwiderten das auf sie gerichtete Feuer anfänglich nur sehr schwach, dann gar nicht mehr.

Bei der Besetzung des Mont Avron hatte man auch viele Beweise für die Noth, welche in Paris und unter den Truppen herrschen mußte, gesammelt. So fand man die Pferdeleichen ihres Fleisches beraubt und in einem Befehlsbuche das Verbot, bereits verscharzte Pferde wieder auszugraben und ihr Fleisch zu essen. Unter den vielen Notizen der in Menge aufgefundenen neuesten Pariser Zeitungen über den Nothstand wollen wir nur einige hervorheben.

In der Woche vom 19. bis 24. December hatte man in Paris 2728 Sterbefälle, dabei 388 in Folge der Blattern, 211 des Typhus, 147 der Lungensucht. Von Lebensmitteln wurde bezahlt: eine Lerche mit 2 Francs (à acht Silbergroschen), ein Ei mit 1½, das Pfund Butter mit 25, das Pfund Käse mit 12 bis 18 Francs; für zwei Heringe wurden gelegentlich in einem Wohlthätigkeitsbazar bezahlt 10 Francs, für einen Fasan 70 Francs. Man hatte noch 4700 Milchkühe, ausschließlich für die Säuglinge bestimmt, für die sie aber nicht ausreichten, und die Sterblichkeit unter diesen Kindern wurde „erschreckend“ genannt. Kohlen und trockenes Brennholz waren gar nicht mehr vorhanden, und zum Troste für die gegen die Kälte sehr empfindlichen Pariser war von der Regierung bekannt gemacht worden, daß man bereits beginne, die Bäume auf den Boulevards zu fällen. Die Gasbeleuchtung war längst eingestellt worden und man hatte über die ganze weite Stadt 25,000 Petroleumlampen vertheilt.

Uebrigens strotzten diese Zeitungen von den größten und lächerlichsten Lügen über die Erfolge, welche die französischen Truppen überall im Felde, selbst vor Paris, also fast unter den Augen der Einwohner, erringen haben sollten; z. B. erzählte ein Blatt, bei dem Ausfalle am 21. December sei in Bille-Corart der Kronprinz von Sachsen beinahe gefangen worden und man habe sein gesamtes Silberzeug erbeutet. —

Ehe wir das Jahr vor Paris beschließen, wollen wir noch einige wichtige Vorgänge auf anderen Schlachtfeldern nachholen, zuerst an der Loire.

Daß die hier im Kampfe gewesene französische Armee noch bei Weitem nicht so gelitten hatte und so vollständig erschöpft und kampfunfähig war, wie man deutscherseits anfänglich glaubte, erwies sich immer mehr; auch hatte man sich in dem Wege, den General Chanzy eingeschlagen, getäuscht, und als man Gewißheit erhielt, daß er einen Flankenmarsch in nordwestlicher Richtung ausführe, mußte man sich beeilen, sich wieder auf Orleans, welches jetzt die in den letzten Kämpfen hart mitgenommenen Baiern besetzt hielten, zu stützen, und die Armee des Prinzen Friedrich Carl, die auf Wien und Vendôme gegangen war, kehrte wieder dorthin zurück.

Die Chanzy'sche Armee suchte nun das besetzte Lager von Le Mans zu erreichen, hart gedrängt von dem Prinzen, dessen Avantgarde jetzt das 10. Corps bildete, und fast täglich kam es dabei zu kleinen Scharmützeln. Indessen erreichte Chanzy Le Mans, und Gambetta tröstete das französische Volk über all' sein Mißgeschick mit diesem Erfolge, indem er den General „den wahren Kriegsmann, den die jüngsten Ereignisse hervorgebracht zu haben schienen,“ nannte.

Gleichzeitig suchte General Bourbaki im Süden bei Bourges aus den Trümmern des geschlagenen Corps ein neues zu formiren, zu welchem Behufe sich auch Gambetta persönlich einstellte.

Die deutschen Truppen, welche Chanzy anfänglich folgen zu wollen schienen, rückten indessen nicht bis Le Mans vor, sondern nahmen, nachdem verschiedene kleine Gefechte vorgefallen waren, eine abwartende Stellung zwischen Orleans und Paris, sich auch gleichzeitig gegen Westen wendend, ein.

Zu den erwähnten Gefechten gehörte das bei Droue gegen sechs feindliche Bataillone, welche von Chartres aus vordringende Truppen lieferten, am 17. December, an demselben Tage bei der Verfolgung nach Le Mans bei Le Boislay und La Fontenelle; ferner warf General Voigts-Rheg am 19. etwa 6000 Mobilgarden mit Cavallerie und Artillerie von Monnaie über Noredame d'Orléans auf Tours zurück. Am 21. December langte die 19. Division vor Tours an, und als von der Bevölkerung eine über die große Brücke reitende Kürassierpatrouille beschossen worden war, schickte sich die Artillerie an, die Stadt zu bombardiren, die nun aber eiligst die weiße Fahne entfaltete und um Schonung bat. Die preussischen Truppen zerstörten indessen nur die Eisenbahn in der Nähe und zogen sich bald wieder zurück.

Am 27. December stieß ein preussisches Detachement von sechs Compagnien, einer Schwadron und zwei Geschützen, unter Befehl Oberstleutenants von Voltenstern, zwischen Montoire und La Chartre, südöstlich von Le Mans, auf die Noantgarde der Chanzy'schen Armee, wurde von der Uebermacht umzingelt, schlug sich aber dennoch bei einem Verluste von 100 Mann glücklich durch, wobei den Franzosen noch 10 Offiziere und 230 Mann als Gefangene abgenommen wurden.

Am 31. wurden Theile der 20. Division unter General von Lüderitz bei Vendôme angegriffen, schlugen den Feind aber ab und nahmen ihm noch vier Geschütze fort.

Nach diesen verschiedenen Kämpfen stand die zweite Armee mit ihren drei Corps (3., 9. und 10.) zum Beginn des neuen Jahres den beiden französischen Armeen unter Chanzy und Bourbaki gegenüber von Gien bis Blois und hielt auch Vendôme besetzt; von da aus entsandten sie Reconoscirungs-Detachements auf das linke Ufer der Loire. In enger Verbindung mit ihr hielt das 13. Corps des Großherzogs von Mecklenburg die Gegend bei Chartres besetzt, doch waren die Baiern davon abgezweigt worden.

Auch das Schicksal der Festung Pfalzburg, die einen so langen Widerstand geleistet, haben wir noch nachzuholen. Erst am 12. December hatte sie auf Gnade oder Ungnade capitulirt. Nachdem sie lange Zeit durch ungenügende Truppenkräfte mit

nur wenigen leichten Feldgeschützen cernirt worden war, einzelne Häuser der Stadt auch in Brand geschossen worden und Einwohner wie die Besatzung von etwa 2000 Mobilgarden mancher Noth an Lebensmitteln Troß geboten hatten, rückte am Abende des 24. November die zweite leichte Reservebatterie des preussischen Feldartillerie-Regiments Nr. 8 in die hergerichteten Positionen und begann noch in derselben Nacht die Beschießung, die aus 65 Festungsgeschützen erwidert wurde. In den nächsten Tagen wurde das Bombardement fortgesetzt, der Commandant trat aber erst in Unterhandlungen, als Stadt und Fort fast in Trümmern lagen.

Bei der Uebergabe wurden 52 Offiziere und 1840 Mann zu Gefangenen gemacht.

Man wird sich erinnern, daß die Besorgnisse vor einer Invasion an den norddeutschen Meeresküsten oder wenigstens Beschießung dort exponirter Orte bereits als vollständig gehoben betrachtet worden war und der Generalgouverneur Vogel von Falkenstein deshalb gestattet hatte, die Seezeichen wieder auszuliegen und die Leuchtfeuer anzuzünden. Kurz vor Mitte des October erfolgte aber doch noch einmal ein Alarm, indem sich ein ansehnliches französisches Geschwader urplötzlich wieder bei Helgoland zeigte.

Am Mittage des 11. October erschienen dort bis auf eine Entfernung von sechs Meilen nicht allein zehn große Schiffe, sondern machten sich daselbst auch gefechtsbereit, indem sie die Raaen, Stangen u. s. w. abnahmen. Eines dieser Schiffe führte die Admiralsflagge. Was mit diesem Manoeuvre beabsichtigt wurde, ist nicht bekannt geworden; es erfolgte weiter Nichts darauf, die Schiffe gingen, nachdem noch einige andere dazugekommen waren, wieder nach Westen. Sie hielten auch mehrere Rauffahrer an, ließen dieselben aber bald ihre Fahrten fortsetzen.

Wenn es auf eine bloße Alarmirung abgesehen war, so wurde dieser Zweck erreicht, denn die Feuer mußten sofort wieder gelöscht und die Seezeichen eingenommen werden, was sich später noch ein paarmal wiederholte.

Etwas Ernstliches leistete die französische Flotte aber, wie auch bisher nicht, in diesem Kriege nicht weiter.

Dagegen sollte die deutsche Tapferkeit sich auch in fernen Meeren glänzend bewähren, und über diese Affaire, die in der Havannah stattfand, erzählt ein Augenzeuge:

„Am 7. Morgens kam das preußische Kanonenboot I. Classe „Meteor“, Capitain Knorr, herein; eine halbe Stunde später folgte ein französisches Kanonenboot, „Bouvet“, von Martinique kommend. Beide hatten sich draußen nicht gesehen. Im Hafen und in der Stadt war gleich eine furchtbare Aufregung. Die „Nouveau Monde“ (französisches Postschiff für Veracruz) ging nicht, wie festgesetzt, um acht Uhr aus, sondern erst um ein Uhr, zu gleicher Zeit mit dem Meteor, der sich wieder zur See begeben wollte, um den Bouvet zu erwarten. Dem Nouveau Monde wurde die Geschichte doch etwas schwül in der Begleitung des Deutschen, welcher außerdem noch vor dem Morro eine ziemlich verdächtige Bewegung machte. Die Nouveau Monde geht also wieder zurück, und der Meteor blieb außerhalb der spanischen Gewässer, um den Franzosen zum Kampfe zu erwarten. Obgleich ein Gesetz existirt, daß zwei feindliche Schiffe erst vierundzwanzig Stunden nacheinander auslaufen dürfen, glaubte der Deutsche doch, daß der Franzose bald nachkommen würde, weil, wie wir wissen, in Cuba keine Neutralitäts-Proclamation erlassen wurde, in denen von derartigen Restriktionen die Rede gewesen wäre.

Es wurde Abend, und da der Bouvet sich nicht zeigte, ging der Meteor wieder nach Havana, wo man ihm dann sagte, daß das Gesetz in Betreff der vierundzwanzig Stunden in Anwendung käme und daß er jetzt den Franzosen zuerst auslaufen lassen müsse. Am Dienstag, ein Uhr Mittags, lief der Franzose aus und blieb den ganzen Tag und den nächsten Morgen signalisirt, ein Zeichen, daß er den Kampf annehmen wolle.

Der Bouvet hat höheren Bord, mehr Maschinenkraft und ist überhaupt stärker und größer als der Meteor, welcher nur 3 Kanonen und 60 Mann Besatzung hat. Der Franzose soll 5 Kanonen und 90 bis 100 Mann haben.

Am Mittwoch war ganz Havana am Werft auf den Dächern, am Leuchthurm und Fort, und um ein Uhr lief der brave Landsmann aus, dem Franzosen entgegen. Der Dampfer Cortes und

das Kanonenboot *Cammonera Sentinela* folgten, um das spanische Gebiet freizuhalten.

Wir sahen dem Kampfe zu. Der Deutsche konnte nicht schnell hinkommen, der Franzose bewegte sich rasch hin und her in Schlangenlinien. Sobald die Beiden ziemlich nahe bei einander waren, fing der Franzose — ungefähr um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr — an und feuerte fünf Schüsse ab, traf aber nicht. Der Deutsche ging näher, ohne zu feuern, drehte aber immer den Bug dem Feinde zu. Circa zehn Minuten später sahen wir Dampf bei dem Landsmann aufsteigen; er hatte den ersten Schuß gefeuert. Bald darauf fiel Schuß auf Schuß. Der Franzose mit seiner starken Maschine will den Meteor in den Grund rennen. Der Meteor dreht sich; der Franzose streift ihn; er will entern, empfängt Zündnadelgewehrfeuer und erwidert dasselbe mit Chassepot und Handgranaten, wodurch der Mann am Steuer und ein Unteroffizier getödtet und ein Anderer verwundet wurde. Die Schiffe waren dicht bei einander. Der Franzose, der hierbei zwei Offiziere verloren haben soll, konnte nicht entern und fuhr weiter, nahm aber dabei dem Meteor die Backbord-Wanten des großen und Besam-Mastes mit; natürlich blieben die Masten ohne Halt und wackelten, so daß dieselben gekappt werden mußten.

Angst und Wuth überkam uns, als wir dies sahen; wir dachten nämlich, der Franzose hätte die Masten heruntergeschossen. Leider fiel beim Rappen der Besammast nach dem Stern hinüber, die Takelage verwickelte sich im Ruder und der Schraube, und der Meteor konnte nicht weiter. Wir dachten, unser Landsmann sei verloren, weil wir auf so große Entfernung nicht genau sehen konnten; aber plötzlich schießt der Meteor dem Franzosen aus seinem Vierundzwanzigpfünder eine Granate in die Maschine; Rauch steigt auf, der Franzose brennt.

Gleich darauf erhielt er von vorn einen weiteren Schuß. Der Franzose bewegt sich nicht, der Deutsche auch nicht, Beide wechseln aber Schüsse. Da entfaltet der Franzose Segel, der Deutsche scheint verloren, er kann sich nicht rühren, der Franzose schießt oder rennt ihn in den Grund. Aber nein, der Franzose geht auf den Leuchthurm zu, er kommt näher, er — brennt durch! Der Deutsche schießt ihm Schüsse nach und schießt ihm

den Top vom Vordermast herunter, aber der Franzose läßt sich nicht aufhalten, bis er in spanischen Gewässern ist. Da feuerte das spanische Beobachtungsschiff Cortes einen Warnungsschuß ab, und der Kampf mußte aufhören. Der Meteor folgte langsam dem Franzosen, konnte aber natürlich Nichts mehr machen. Der Bouvet kam bis zum Leuchtturm, konnte dann nicht weiter und mußte hereingeschleppt werden. Der Meteor folgte eine halbe Stunde später mit zwei Masten weniger, aber mit voller Dampfkraft. Hätte der Meteor rascher Ruder und Schraube freimachen können, so wäre der Bouvet verloren gewesen. Der Franzose hat den Meteor nicht einmal getroffen. Dieser hat, wie gesagt, zwei Tödtte und einen Verwundeten; der Franzose hat angeblich drei Verwundete, außerdem sollen aber noch mehr Verwundete an Bord sein.“ —

Als ein Curiosum sei noch erwähnt, daß französische Zeitungen die Nachricht zu verbreiten suchten, die Flotte habe in der Nordsee große Erfolge errungen: „sie habe Hamburg bombardirt, sei dann in den Jadebusen eingedrungen und die ganze norddeutsche Flotte wäre von ihr genommen worden; auch in anderen größeren Küstenstädten sei es ihr gelungen, die französischen Kriegsgefangenen zu befreien.“ —

Die Operationen des Werder'schen Corps im südöstlichen Frankreich und die damit im nächsten Zusammenhange stehende Belagerung der Festung Belfort behalten wir uns für ein weiteres Capitel vor und ständen somit am Schlusse der kriegerischen Ereignisse im Jahre 1870.

Welch' hohe Ziffern weisen dieselben im Vergleiche zu den Resultaten früherer Kriegführungen auf! — Von Sieg zu Siegforteilend, haben die deutschen Armeen, deren Gesamtstärke auf französischem Boden zu Ende des Jahres sich auf gegen 800,000 Mann belaufen mochte, mehr als zwanzig größere Schlachten geliefert und an zwanzig Festungen erobert; die Zahl der dem Feinde abgenommenen Gefangenen und Trophäen gaben wir schon früher an. Welche bitteren Verluste aber auch! — Die preußischen Verlustlisten allein wiesen bis Mitte December nach: 12 Generale, 206 Stabsoffiziere, 2681 Hauptleute und Subalternoffiziere, 909 Feldwebel, 5384 Sergeanten und Unteroffiziere,

2 Geistliche, 100 Aerzte und Lazarethgehülffen, 53,541 Soldaten, außerdem 7102 Vermifste.

Die Baiern, Württemberger und Sachsen find also hierin noch nicht begriffen.

Was aber der ficher zu erhoffende Erfolg fo schwerer Opfer fein mußte, das sprach König Wilhelm am Neujahrstage aus, als er in dem Königsaale des Schloßes zu Versailles die Fürsten, Generäle und höchsten Beamten des Hauptquartiers, dabei auch die Vertreter Großbritanniens und Rußlands, — etwa 500 Personen an der Zahl — um sich versammelt hatte:

„Große Ereignisse haben geschehen müssen, um uns an diesem Orte und an diesem Tage zu vereinigen, und Ihrem Heldenthum, Ihrer Ausdauer, sowie der Tapferkeit der von Ihnen geführten Truppen habe Ich es zu verdanken, daß es bis zu diesem Erfolge gekommen ist. Aber noch sind wir nicht am Ziele, noch liegen große Aufgaben vor uns, ehe wir zu einem ehrenvollen und dauerhaften Frieden gelangen können. Ein solcher Friede ist uns gewiß, wenn Sie gleiche Thaten, wie sie uns bis zu diesem Punkte geführt haben, auch weiter vollbringen. So können wir getrost in die Zukunft schauen und erwarten, was Gott nach seinem gnädigen Willen über uns entscheidet.“

Bei der Abends in der Präsektur stattfindenden Tafel von achtzig Gedecken brachte der König folgenden Toast aus:

„Ich erhebe mein Glas, um das neue Jahr zu begrüßen. Auf das vergangene blicken wir mit Dank, auf das beginnende mit Hoffnungen. Der Dank gebührt dem Heere, das von Sieg zu Sieg gezogen, Mein Dank aber den anwesenden deutschen Fürsten, die theils Führer in diesem Heere gewesen sind, theils sich ihm angeschlossen hatten. Die Hoffnungen richten sich auf die Krönung des Werkes, einen ehrenvollen Frieden.“